

Nely [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es Baselbieter-Meitschi (Liestal)

Phot. W. Schweizer

Nely

Novelle von Ernst Zahn

3

Da mahnte die Baßstimme seines Mitgastes, des Wachtmeisters: „Vorsicht, Mann! An einem öffentlichen Ort spielt man nicht mit Waffen.“

Leander fuhr zusammen. Er hatte seine Umgebung so völlig vergessen, daß er richtig erschraf. Dann schaute er verdrossen über die Störung auf. Es gab ihm einen Ruck, als er die Landjägeruniform erkannte. Kaum verwundener Grimm kochte in ihm auf. Den Oberkörper über den Tisch geschoben, den Mund zu einer häßlichen Grimasse verzogen, bellte er den andern an: „Meine Sache ist nicht deine Sache.“

„Nicht daß ich wüßte“, entgegnete ihm der Beamte gereizt, und da der Andere mit dem Revolver hin und her fuchtelte, befahl er laut: „Fort mit dem Schießding oder ich nehme es Euch weg.“

„Dazu gehören zwei“, prokte Leander auf.

Der Wachtmeister stand auf. Er war ein ruhiger, furchtloser Mann, hatte schon mit manchem Unband zu tun gehabt; aber seine Würde ließ er sich nicht antasten. „Her mit dem Revolver“, befahl er, an Leanders Tisch tretend.

Die zwei Frauenspersonen hielten sich ängstlich im Hintergrund.

Leander Christ sah Feuer. Der Anblick der Uniform machte ihn toll. Er wußte nicht mehr ob der blonde Primus oder ein anderer darin steckte. Aber er wußte, daß er selbst ein Ausgestoßener war, daß hier wieder jemand ihm befehlen, ihm zuleid leben wollte. Und wieder bohrte hinter all' dem der Kummer um Nely.

Da legte der Polizist eine schwere Hand auf den Arm.

„Hand weg“, knurrte er.

Der Andere wollte zufassen, ihm die Waffe entwinden.

Aber mit einem einzigen Ruck war der starke Lange hoch und frei. Dann frachte ein Schuß.

Der Beamte taumelte. Die Frauen kreischten auf und flohen durch eine Hintertür ins Freie. Dort schrien sie um Hilfe.

Leander betrachtete einen Augenblick lang den Mann am Boden.

Der Gefallene zuckte nicht mehr. Faß leuchtete sein Gesicht vom dunkeln Grün der Uniform ab.

Leander empfand keinerlei Reue. Er erschien sich wie einer, gegen den sich die ganze Welt verschworen hat, und war bereit, den Kampf gegen diese Welt weiter zu fechten. Wenn aber jetzt ein paar beherzte Männer durch die Tür getreten wären, hätten



Phot. Gyger, Adelboden

Im Blumenthal ob Mürren.
Mittaghorn - Grosshorn - Breithorn

sie ihn ergreifen können; denn er machte sich ganz langsam auf den Weg, den Revolver in der Tasche, den Hals in einem Gefühl von Unbesiegbarkeit gestreckt. Die Tür hinter sich ziehend, trat er in die Straße hinaus. In die dunkle Gasse fiel eben der erste Lichtstrahl und leuchtete ihm warm in's zornige Gesicht.

3.

Die zwei schreienden Frauen holten Helfer aus der Nebengasse. Als eine Anzahl Handwerker und Bürger ihnen voran in die Wirtschaft drangen, war sie leer. Nur der Tote lag steif und lang neben dem Tisch. Ein Arzt wurde geholt. Die zwei Frauen erzählten wieder und wieder den Hergang des Unglücks. Das Fragen nach dem Mörder hob an. Polizei traf ein. Der blonde Primus befand sich darunter. Neugierige strömten von der Straße herbei. Einer hatte den langen Leander gemächlich hinweg gehen gesehen.

Primus schöpfte Verdacht. Hin- und Herreden ergab, daß einer der Korber, die drüben am Rhein kampierten, die Tat begangen haben mußte.

Dann hob die Verfolgung an. In der Hauptstraße entstand ein Laufen, Schreien, Sichsammeln von Menschen. In ihr lag auch das Polizeilokal und von ihm aus nahmen, von Primus und einem andern Beamten alarmiert, die Landjäger die Jagd nach Leander auf.

Leander war der Erregung inne geworden, die die Stadt erfaßte. Er erwachte. Das Bewußtsein seiner Tat stürzte auf ihn. Aus bloßem Selbsterhaltungstrieb fing er an zu laufen. Bergan! Dem Walde zu, der im Halbkreis die Stadt umkränzte.

Ein alter Mann sah ihn entwischen und führte die Beamten auf seine Spur.

Die Polizisten schwärmten aus, andere Leute gesellten sich zu ihnen. Einmal wurden sie seiner ansichtig, wie er schon hoch am Berg im Gehölz verschwand. Dort war das Gebirg zerklüftet, von Rufen durchzogen.

Nach Stunden kamen einzelne müde Männer zurück. Sie berichteten, es bedürfe viel zahlreicherer Mannschaft, wenn der Flüchtling gestellt werden wollte.

Diesen Bescheid hörte auch Julius Baumann, der längst in der Stadt angekommen und wußte, was vorgefallen und daß er zu spät gekommen war, Unheil zu verhüten. Er war auf die Polizeiwache geführt, festgehalten, verhört worden. Er leugnete nicht, daß der Mörder Leander sein könnte, der in seinen Diensten stand und den er als einen im Zorn gefährlichen Menschen kenne. Im übrigen fiel es ihm nicht schwer, nachzuweisen, daß er selbst mit dem Morde nichts zu tun habe.

Primus wurde beauftragt, ihn ins Lager zurückzubringen und dort die Weiber zu verhören.

Inzwischen wurde die kantonale Polizei benachrichtigt. Am nächsten Tage sollten größere Kräfte die Verfolgung wieder aufnehmen. Telefon und Telegraf verbauten dem Flüchtigen die Wege. —

Es ging schon gegen Abend, als Primus mit seinem trummbeinigen Arrestanten beim Planwagen in der Rheinwiese eintraf. Der Schimmel weidete am Waldrand. Auf dem Feuer kochte die Abendsuppe. Frau Caroline saß dabei und strickte. Aber Nely stand am Rheinweg drüben und schaute an die Lehnen im Osten hinauf, wo die sinkende Sonne einen Leisen, wie aus einem Seier versprühten Goldduft über Matten und junggrüne Wälder warf.

Nely suchte mit erschreckten Augen die Hänge ab, wo Leander sich versteckt halten konnte.

Die Kunde von den Geschehnissen war längst auch zu ihr und der Mutter gelangt. Den ganzen Tag hatten Neugierige das Lager umstanden. Noch jetzt bildeten die Gaffer, Erwachsene und Kinder drüben an der Straße eine Kette.

Nelys Herz war zerrissen. Sie fühlte sich mitschuldig an dem, was geschehen war. Leander war ihretwegen im Zorn weggegangen! Er tat ihr leid. Vielleicht konnte er nicht dafür, daß ihn Enttäuschung so aus dem Gleis warf! Auch war es im Grunde gut von ihm, sich so zu Herzen zu nehmen, was sie

anging! Es störte sie aber auch, daß sie und die Ihrigen jetzt in aller Leute Mäuler waren, daß man sie als irgendwie zugehörig zum Mörder angaffte. Das Leben gefiel ihr nicht. Damals — bei den Pflegeeltern war es besser gewesen! Sie sah in das ferne, klare Blau, in das die dunkle, scharfe Linie des Gebirges schnitt. Eine unbestimmte Sehnsucht erfüllte sie. Dann gewahrte sie, wie zwei Männer in die Wiese traten und erkannte den Vater und Primus. Sie blieben bei der Mutter stehen, und es hob eine erregte Unterhaltung an, bei der Frau Caroline Hände und Kopf herumwarf, als ob sie ihr vom Körper fliegen sollten. Wie sie sie kannte, versuchte sie wohl Leander frei zu reden, auf den sie immer besonders gut zu sprechen gewesen. Sie selbst blieb stehen, wo sie stand. Sie hatte nicht Lust, sich auch über Leander ausholen zu lassen. Auch scheute sie sich auf einmal, Primus schon wieder zu begegnen. Er konnte doch keinen guten Begriff von ihr und ihresgleichen haben!

Nun rief aber die Mutter nach ihr.

Sie rührte sich nicht von der Stelle. Sie fühlte sich müde, als habe nichts mehr einen Zweck.

Da kam der blonde Polizist langsam über die Wiese auf sie zu.

Sie hatte Muße, ihn zu beobachten. Die Uniform saß ihm knapp am wohlgebauten Körper. Hell schimmerte das Haar unter der dunklen Mütze. Und wieder stach ihr das Saubere und irgendwie fröhlich stimmende dieses Menschen in die Augen.

Zwei Finger an der Mütze und die Hacken zusammenschlagend stand er jetzt vor ihr. Nur das Gesicht mit dem Grübchen neben dem Mund hatte nichts Amtliches.

„Da sind ja böse Dinge geschehen, seit wir uns zuletzt gesehen haben“, begann Primus Schäfer das Gespräch. Ihm war heiß. Er nahm die Mütze ab, behielt sie und das Buch, in dem er die Aussagen der Mutter notiert hatte, in der Hand und setzte sich auf einen nahen Baumstumpf. Von dort aus begann er sein Verhör auch mit Nely: „Wie lange kennen Sie den Menschen, den Leander Christ?“

„Nicht so lang wie die Eltern“, antwortete sie.

Er erinnerte sich: „Richtig! Sie haben mir erzählt, daß Sie früher bei Pfarrersleuten waren.“ Er kitzelte etwas in sein Buch.

Nely aber fühlte plötzlich, als könnte er gut machen, was übel war. „Wie ist denn alles geschehen?“ fragte sie. „Hat er einen Streit gehabt, der Leander?“

„Kraum“, zürnte Primus. „Nach ein paar Worten nur hat er meinen armen Kollegen zusammengeschossen.“

Nely strich sich eine Strähne ihres kufernen Haars aus dem schönen Gesicht. Von Mitleid und Entsetzen hin und hergezerrt, sprach sie hastig: „Leander ist ein armer gejagter Mensch. Vielleicht wäre er ein tüchtiger Handwerker geworden, wenn er rechtzeitig einen guten Meister bekommen hätte. So ein Wanderleben aber — Sie wissen das ja nicht — man muß sich fortwährend wehren gegen Wetter und Menschen. Zuletzt kann einer schon in die Laune kommen, daß er zuerst dreinschlägt, damit er selber nicht geschlagen wird.“

Primus blickte an ihr hinauf. Sie dünkte ihn schön mit ihren weißen Wangen und den Augen, die ein heißes, halb zorniges, halb angstvolles Licht hatten. „Das mag alles so sein“, gab er ernsthaft zu; „aber deswegen knallt man nicht ohne weiteres einen Menschen zu Boden. — Aber wir werden ihn schon fangen“, fügte er hinzu.

Das erinnerte Nely an die Jagd, die jetzt hinter Leander her war! Und gleichzeitig mußte sie an seine Körperkraft, seine Berwegenheit und Ausdauer denken. „Stellt Euch das nur nicht so leicht vor. Ein bissiger Wolf ist eber zu fangen“, sagte sie.

„Er ist nicht der Erste, den wir einholen“, prahlte Primus aufstehend. Dann kam er einen Schritt näher. Von Teilnahme für das Mädchen gedrängt, warnte er: „Wenn er etwa nachts versuchen sollte, hieher zurückzukommen, nehmen Sie sich in acht. Der Fehler ist so schlecht wie der Stehler. Sie machen sich mitschuldig, wenn Sie ihm weiterhelfen.“

„Was sollte ich tun?“ fragte Nely, den Kopf aufwerfend. „Die Polizei holen? Ich bin kein Judas!“

Das gefiel ihm und er beschwichtigte sie: „Das meine ich nicht. — Lassen Sie die Sache ihren Weg haben. Mehr verlangt man nicht von Ihnen. — Es wird hier alles wohl bewacht werden.“

Als er sich jetzt zum Gehen anschickte, kam ihr erst recht zum Bewußtsein, daß er auch an dem Krieg gegen Leander Teil hatte. Das Herz klopfte ihr laut. „Wohin gehen Sie jetzt?“ fragte sie in unwillkürlicher Angst.

„Jetzt will ich auch auf die Streife“, erwiderte er und die Ungeduld, auch dabei zu sein, sah ihm aus den Augen. „Hoffentlich ist er nicht schon hinter Schloß und Riegel.“

„Dann hätten Sie doch, was Sie wollten“, meinte sie.

Aber er widersprach: „Es wird ein Preis ausgesetzt, wahrscheinlich ein hoher. Und jeder muß es sich zur Ehre machen —“ Er stockte. Während er es sagte, gingen ihm die eigenen Worte gegen den Strich. Er war im Gefühl so sauber wie im Gewand. Die Ehre lag ihm viel näher als das Geld.

Während nun aber ein kurzes Schweigen zwischen sie fiel, merkten sie erst beide, daß sie wieder wie am Morgen plauderten und nicht Eile hatten, auseinander zu gehen.

Aus ihrer Bangigkeit heraus mahnte Nely: „Seien Sie auf der Hut. Ich kenne den Leander.“

„Ich fürchte mich nicht“, erwiderte Primus; aber die offensichtliche Sorge des Mädchens wärmte ihm das Herz. Er streckte ihr die Hand hin.

Sie legte die ihre hinein.

Ein kurze, fast zärtliche Warteweile blieben ihre Finger ineinandergeschlungen. Dann grüßte Primus abermals militärisch und entfernte sich quer über die Wiese.

Bald, wie schon einmal, erblickte ihn Nely wie er auf der Straße stadteinwärts schritt. Sie griff in die Zweige eines nahen Weidenbüsches, bog sie, suchte Halt an ihnen, ohne es zu wissen und erblickte zwischen den bei Seite gebogenen wieder die Halben im Ofen, wo man nach Leander fahndete. Sie erlebte in Gedanken wieder die Flucht und erlebte wie Primus nun auch auf die Jagd ging, erlebte es wie das Abrollen eines Filmbildes. Ihr Herzschlag ging, als folge er im Takt dem leisen Surren und Abschnurren eines Apparates. Aber sie war sich weniger als je klar, wem die Angst, die sie quälte, galt.

Vater und Mutter kamen jetzt zu ihr herüber, wollten wissen, was der Polizist gesagt habe, sprachen aufgereggt von den Geschehnissen. Sie hörte sie reden, aber sie horchte an ihnen vorbei.

Bald darauf wurde Nachtessenzzeit. Die drei saßen in der Wiese beim Plekwagen und hielten ihre Mahlzeit.

Zuweilen fluchte Baumann: „Das ist eine verdammte Geschichte“ und dergleichen.

Ein, zweimal machte die fabrixe Frau Caroline ihrem Haß gegen den Polizisten Luft und sagte, die seien an allem schuld, was auf der Welt krumm gehe.

Nely blieb stumm. Ihr Ohr hing immer noch an Dingen und Vorgängen. Sie sich irgendwo vollzogen, sie wußte nicht wo.

Dieses Knurren mußten raubte ihr in der darauffolgenden Nacht den Schlaf. Sie wälzte sich auf ihrem Laar und ließ sich die Nerven durch das Schnarchen der beiden Alten am jenseitigen Wagenende zerreißen. Zuletzt ertrug sie das nicht mehr, schlüpfte in den Mantel und stieg aus dem Wagen.

Die Nacht war hell. Irgendwo stand noch der Mond, und sein weißes Licht lag auf der Wiese. Schwarz und gespenstisch erhoben sich aus ihr die Büsche und Bäume am Rheinweg. Das Rauschen des Stromes war der einzige Laut. Nur einmal vernahm das Mädchen das Zirpen eines Vogels, der irgendwo durchs Gehölz schlüpfte.

Sie wagte sich nicht vom Wagen zu entfernen. Es war ihr, als streiche Leander in der Nähe herum, und sie fürchtete sich. Vor ihm oder denen, die ihn jagten.

Abwechselnd umschlich sie das Gefährt und sah auf der Leitertreppe, auf der sie es wieder hätte besteigen können, und froh dem Morgen entgegen.

Am Morgen schon erschienen bei Zeiten wieder andere Gedarmen und wollten wissen, ob sich irgend etwas Verdächtiges gezeigt. Von ihnen erfuhren die Baumanns, daß die ganze Umgebung ihres Lagers durch Posten abgesperrt gewesen. Die Suche nach Leander ruhte nicht. Die Baumanns fühlten das, ohne daß jemand es ihnen sagte, denn alle Augenblicke tauchte da und dort, näher und ferner ein nach Spuren schnüffelnder Hund oder ein Landjäger auf, um ebenso rasch wieder zu verschwinden. Sie verzogen sich mit dem wachsenden Tage, schienen die Streife anderswohin zu tragen; aber Nely und die Alten hockten herum und wagten sich noch immer nicht über die Wiese hinaus. Sie fühlten sich beobachtet und beengt. Frau Carolines Haar stand wirr nach allen Seiten. Sie fuhr sich alle Augenblicke unwirsch hinein und schimpfte: „Warum machen wir nicht, daß wir weiter kommen? Wenn wir denen hier doch im Wege sind.“

Julius Baumann ließ indessen seinen Schimmel weiter grasen. „Sie würden uns jetzt doch nicht fortlassen“, entschied er und hatte damit wohl das Richtige getroffen.

Je leerer es aber scheinbar von Polizisten geworden, umso mehr Neugierige sammelten sich an. Sie kamen dicht an den Wagen heran und ließen sich mit Frau Caroline in Gespräche ein.

Nely hielt sich fern. Sie saß in der Wiese, nähte an einem Kleid und wendete den andern den Rücken. Ihr Innerstes zitterte jedoch, so still sie sich stellte. Und sie fuhr herum und auf die Füße, als sie hörte wie Neuankommende der Mutter erzählten, man habe bei Tagesanbruch Leander aus einem Walde brechen und in einem andern wieder verschwinden gesehen, seither seine Spur jedoch abermals verloren.

Noch stand sie, die Hände vor der Brust ineinander geschlungen, als in der Ferne mehrere Schüsse erklangen. Nely brachte sie sogleich in Verbindung mit dem Gejagten. Jede Farbe wich aus ihrem Gesicht.

In die Schar der Neugierigen kam Bewegung. Manche eilten wieder in die Stadt zurück; denn die Schüsse hatten von dem Berghang hinter derselben herüber geklungen.

Auch Nely hielt sich nicht. Zielloos fing sie an zu laufen wie gestern der Vater gelaufen war.

Sie erreichte die Stadt und fand sie in wilder Aufregung. An allen Ecken standen Gruppen von Leuten beisammen und als sie sich heran machte, erhörte sie, daß ein zweiter Polizist sein Leben habe lassen müssen. Von zwei Verfolgern gestellt, habe Leander Christ den einen niedergeschossen, den andern schwer verletzt und abermals die Freiheit gewonnen.

Da rannte sie in einer Art Panik zum Lager zurück.

Ein Fieber der Empörung über des Landstreichers Untaten erfaßte die Bevölkerung. Das ganze Land nahm Anteil. Soldaten wurden eingezogen. Aber die Spur Leanders verlor sich plötzlich.

Tag vergingen. Die Zeitungen meldeten heute, man habe den Mörder hier gesehen und morgen, man sei ihm dort auf der Spur. Niemand wußte Genaueres.

Die Baumanns atmeten ein wenig auf. Der Alte sprach nun wirklich vom Weiterziehen. Nely jedoch hielt ihn zurück. Sie war wie krank. Ihre Wangen waren gelb, und ihr Blick hatte keinen Glanz mehr. „Man muß wissen wie alles endet.“ stieß sie heraus. Und sie wartete weiter auf irgend eine Nachricht, nicht nur von Leander, sondern auch von Primus, von dem nicht zu erfahren war, in welcher Gegend er mit den andern nach dem Flüchtigen suchte. Sie wußte nicht, um welchen von Beiden sie sich immer sorgte, wußte nicht, ob sie sich sorgte, war nur gespannt wie eine zum Zerreißen straffe Saite. Ihr Herz war bereit aufzuschreien, wenn eine Hiobsbotschaft vom einen oder vom andern der beiden kam, an die ihr Sinn mit Gewalt gebannt war.

Eine Woche verfloß und hatte etwas von einer langen, lastenden Sommerschwüle, während der man Tag für Tag auf schwere Gewitter wartet.

Fortsetzung folgt.